

Gottes Geist mehr zutrauen

Zwischenbericht zur Frühjahrssynode 2026

Anhalt 2035

SYNODALER
STRATEGIE
PROZESS

5 „Denn das wäre doch nichts, von dem sich zu reden lohnte, daß irgendwelche Dinge oder Gedanken oder Taten oder Gefühle oder Werke sich aus der Vergangenheit in die Zukunft schieben durch die geheimnisvolle Grenze der Gegenwart hindurch – wenn sie nichts wären als ein solches Geschiebe, ein Strömen, ein Werden und Vergehen ohne letzten Sinn und letzte Bedeutsamkeit.“¹

10 Liebe Schwestern und Brüder,

in einem „Geschiebe, ein[em] Strömen, ein[em] Werden und Vergehen“ zu stehen, wer hat sich nicht schon so gefühlt? Da ringt man stundenlang um Sätze, um sie am Ende zu verwerfen. Da ist man begeistert von einer Idee, und die Anderen winken ab. Da hat man sich endlich eingewöhnt in das Neue, um hören zu müssen, dass es schon wieder veraltet sein soll. Da
15 liest man und schreibt, da hört man zu und redet und weiß manchmal nicht, wozu dies alles nütze sei.

Manchem ist es in letzter Zeit so gegangen. Unsere Gegenwart, das würde Paul Tillich (1886–1965), von dem das Eingangszitat stammt, sagen, ist immer Vergangenheit: In allem, was ist, ist sie uns präsent. Und für jeden ist sie anders präsent. Und sie wächst mit jedem Augenblick.

20 Zugleich gilt: In dieser Gegenwart, über die sich so viel Unterschiedliches sagen ließe, haben wir als Landeskirche die Zukunft in den Blick genommen. Unsere Gegenwart ist aus Tillichs Sicht immer schon auch Zukunft, indem wir auf sie hinstreben.

Die Beschlüsse der Herbstsynode 2025 waren Ausdruck dieses Willens zur Zukunft. Der Strategieausschuss hatte der Synode das Strategiepapier als Tischvorlage zukommen lassen.

25 Es war unfertig. Der erste Teil bestand in einer Analyse und wurde als Entschließung angenommen. Der zweite umfasste Vorlagen zu Beschlüssen, die keinen rechtsverbindlichen Charakter wie Gesetze oder Verordnungen haben sollten. Es ist dem Ausschuss vorgeworfen worden, dass das Papier nicht vorher besprochen und dass die Beschlüsse in nur einer Lesung getroffen worden seien. Das kann man so sehen. Doch diese Vorgehensweise entsprach einer Strategie zur Strategie: Wir wollten nicht bis zur theoretischen Perfektion diskutieren, sondern
30 eingedenk des großen Handlungsdrucks und der unvermeidlichen Imperfektibilität von Kirche beginnen.

Wir wollten die Diskussionen über das Papier bereits zu einem Teil des Transformationsprozesses machen. Und daher muss man bei der Beantwortung der Frage, wie es seither weiter gegangen ist, zwei Stränge betrachten: erstens die Umsetzung der Beschlüsse, zweitens den

¹ Paul Tillich, Die religiöse Lage der Gegenwart (1926), in: ders., Die Religiöse Deutung der Gegenwart. Schriften zur Zeitkritik (Gesammelte Werke X), Stuttgart 1968, S. 9–93, hier: S. 12.

1. Zur Umsetzung der Beschlüsse

Beim erstgenannten Punkt sind mir zwei Aussagen wichtig. Erstens: Die ehren- und hauptamtliche Arbeit an der Umsetzung läuft. Zweitens: Diese Arbeit wird vielfach länger dauern als im Strategiepapier angedacht.

- 40 Die synodalen Ausschüsse und kirchenleitenden Gremien arbeiten; das Landeskirchenamt arbeitet. Als erstes zu nennen ist die Erarbeitung einer neuen Kirchenverfassung – die Kommission hat zweimal getagt. Eine Arbeitsgruppe im Landeskirchenamt hat den synodalen Auftrag zur Etablierung eines Gebäude- und Grundstücksmanagements angenommen. Sie besteht aus dem Vorsitzenden des Ausschusses Kirche – Gesellschaft – Erziehung – Bildung, Martin Olejnicki, der Leiterin des landeskirchlichen Bauamts, Kirchenbaurätin Konstanze Förster-Wetzel, der Leiterin der Grundstücksabteilung, Kathrin Hanke, dem Landeskirchenrat und meiner Person. Die Erstellung der geforderten Kriterienkataloge für Immobilien² im Blick, arbeitet die AG daran, Wissen über die Vergangenheit, die Gegenwart (v.a. Nutzungen) sowie Prognosen und Visionen für die Zukunft zu generieren und in einer Datenbank zu organisieren. Dies dient der Gesamtperspektive auf die kirchlichen Gebäude und Grundstücke. Zugleich aber entstehen hier Schnittstellen für die Einspeisung lokalen Wissens und lokaler Erwartungen.
- 45
- 50 Außerdem klärt diese Arbeitsgruppe, welche Aufgaben ein Gebäude- und Grundstücksmanagement erledigen können muss (ganz gleich, ob es zentralisiert ist oder nicht).

- Eine weitere Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit finanzstrategischen Fragen und hat vor allem den Auftrag im Blick, einen Stellenplan für 2027 und für 2035 zu erarbeiten. Neben dem Landeskirchenrat und unserem Finanzreferenten, Kirchenoberamtsrat Matthias Köhn, und meiner Person arbeitet darin Eckart Grundmann, der Leiter des Kreiskirchenamts Harz-Börde (EKM), mit, der als ein erfahrener Finanzstratege von außen auf unsere Finanzzahlen und -ströme schaut. Er trägt auf der Frühjahrstagung seine wichtigsten Erkenntnisse vor.³
- 55

Und schließlich hat die Kirchenleitung weitreichende Beschlüsse zur Transformation in den Blick genommen und ein erstes positives Kooperationsgespräch mit der EKM geführt.

- Die These, dass wir zur Umsetzung länger brauchen werden als erhofft, verdankt sich einer sachlichen Einschätzung der arbeitenden Gremien und Stellen und bezieht sich in erster Linie auf zwei Dinge: erstens den kommentierten Stellenplan für 2027 und 2035, der zur Frühjahrssynode 2026 nicht vorliegen wird, und zweitens das
- 60

² Immerhin haben wir in unserer Landeskirche 210 Kirchengebäude, 85 Pfarr- und Gemeindehäuser, 122 Nebengebäude, vier Schulen, ein Tagungshaus, ein Verwaltungsgebäude und – last but (may be) not least – ein Archiv (in einem der 210 Kirchengebäude).

³ Von seinen Botschaften habe ich mir drei besonders gemerkt:

- a) Landeskirche generell: Wir brauchen für die Stellenpläne eine Aufgabenkritik – welche hauptamtlichen Aufgaben werden jetzt wo durch wen erfüllt, welche davon brauchen wir künftig noch, oder besser: Welche werden wir haben müssen, um Kirche zu sein?
- b) Landeskirchenamt speziell: Wir brauchen eine Funktionsanalyse: Welche hauptamtlichen Arbeiten sind Hoheitsaufgaben einer Landeskirche, welche sind Aufgaben, die für die und statt der Gemeinden erfüllt werden, und welche sind Zusatzaufgaben, wie etwa die Schulen?
- c) Und wir müssen unterscheiden lernen zwischen Haupt- und Ehrenamt, die im gleichen Transformationsprozess ganz unterschiedliche Chancen und Zumutungen sehen.

Gebäude- und Grundstücksmanagement, für dessen Vorbereitung ein ambitionierter Zeitplan vorgesehen war.

2. Zum Reflexions-, Diskussions- und Interaktionsprozess

65 Bei der Beantwortung der Frage, wie es seit November weiter gegangen ist, ist neben der Arbeit an der Umsetzung der Beschlüsse zu betrachten, welche Gedankengänge seither angestoßen wurden und wo die verschiedenen Glieder dieser Kirche in ein aufeinander bezogenes Handeln gekommen sind. Hierin lag zweifelsohne das wichtigste Kennzeichen dieses ersten Semesters von „Anhalt 2035“: Wir haben im Januar und Februar mit dem „Forum Anhalt
70 2035“ in Roßlau, Dessau, Gernrode, Köthen und Bernburg auf Initiative des Landeskirchenrates fünf Versammlungen gehabt, in denen der Strategieausschuss, unterstützt vom Landeskirchenrat, Frage und Antwort gestanden hat. Die Resonanz war sehr gut. Es waren zwischen 70 und 100 Geschwister da, Hauptamtliche und Ehrenamtliche. Komplementär gab es schriftliche Eingaben und viele Gespräche; im Newsletter wurde vom Fortgang des Prozesses berichtet.⁴
75

Drei Gründe möchte ich dafür anführen, dass diese Veranstaltungen unverzichtbar waren: Erstens: Man kommt zu besseren Ergebnissen in einem (doch erstaunlich heterogenen) Handlungsraum, wenn man auch das Wissen und die Erfahrung möglichst vieler abrufft. Zweitens wird, indem Entscheidungen der Synode in den Resonanzraum der Gemeinden zurückwirken, das repräsentativ-demokratische Element direkt-demokratisch ergänzt. So wächst Akzeptanz.⁵ Und schließlich kann, wenn wir es richtig angehen und uns unserer ureigensten Kompetenzen bedienen, auch Gemeinschaft gestiftet werden.⁶
80

2.1 Diskussionsthemen

Es kristallisierten sich kontroverse Themen heraus, und es wurden aber auch Themen benannt
85 oder deutlich, die im Strategiepapier ausgespart oder unterbelichtet waren. Und schließlich wurden andere Punkte nicht berührt oder explizit bekräftigt, die unstrittig scheinen.

2.1.1 Unstrittige Themen

⁴ Vgl. <https://landeskirchenanhalts.de/anhalt-2035/strategie-bericht-20-01-26/>.

⁵ Es ließ sich freilich teilweise beobachten, dass synodale Entscheidungen als etwas Aufoktroiertes empfunden wurden. Inwieweit dies mit einem genannten Repräsentationsdefizit des synodalen Verfahrens zusammenhängt, wäre zu diskutieren. Ich habe den Eindruck, dass Mitglieder des Strategieausschusses, die zugleich bei der Kirche angestellt sind, weniger in ihrer Funktion als Ehrenamtliche wahrgenommen werden, sondern als Hauptamtliche mit spezifischen Interessen. Man kann das bedauern oder sachlich zurückweisen, man muss aber vor allem mit dieser Wahrnehmung leben und daraus Schlüsse ziehen.

⁶ Alle drei Effekte beginnen bereits dort, wo verschiedene Leser (Autoren inklusive) den gleichen Text interpretieren und sich über diese Interpretation austauschen. Noch bevor eine inhaltliche Kontroverse beginnen kann, muss man sich erst einmal im Verständnis des Textes einig werden. Besonders deutlich ist mir dies dort geworden, wo uns Menschen – etwa mit dem Hinweis auf Stellen wie, „durch kirchlichen Hoheitsakt“ werde etwas festgelegt – ihre Befürchtung verdeutlichten, das Strategiepapier beinhalte eine Zwangsreform von oben nach unten. Dies ist mitnichten der Fall! Aber so etwas muss geklärt werden.

Zu diesem dritten Punkt zuerst: Zur Einsparung der Kirchenkreise mit ihren Gremien und der
90 Verschlinkung der Leitungsebene (Kirchenleitung und Synode) gab es Zustimmung, oft nach
dem Motto: Das hätte längst geschehen sollen. Über die Frage, dass wir eine andere Verfas-
sung brauchen, gibt es auch keinen Dissens. Dass gespart und nicht mehr verbeamtet werden
soll, wird nicht infrage gestellt, auch wenn deutlich wurde, dass man insbesondere beim theo-
logischen Nachwuchs geweckte Erwartungen nicht enttäuschen darf. Zustimmung hat auch
95 die Auslotung von Kooperationen mit Nachbarkirchen.⁷

2.1.2 Offene Themen

Zu nicht oder kaum tangierten Themen gab es erwartungsgemäß viele Rückmeldungen. Ich
möchte auch hier lediglich drei herausgreifen:⁸

100

Theologie

Erstens fehle der Strategie die Theologie, mangle ihr ein erkennbarer Ansatz, dem Mitglie-
derverlust substanziell zu begegnen. Dies bewegte die Geschwister im Kirchenkreis Bal-
lenstedt in besonderer Weise. Und in Roßlau wurde sehr klar formuliert, dass es einen Zusam-
105 menhang zwischen Bedeutungs-, Mitgliederverlust und so etwas wie theologischer und ethi-
scher Profillosigkeit gebe. Hier würde ich entgegen, dass das Strategiepapier diese Dinge sehr
wohl sieht und als Aufgaben formuliert hat. Aber der Einwand, wir würden zu defensiv, uns
mit dem Schwund abfindend, agieren und allein auf die Organisationsstrukturen schauen,
lässt sich einstweilen nicht gänzlich entkräften. Die Kritik, die Kirche fröne zu sehr dem Zeit-
110 geist, ist dann, wenn sie mit dem Begriff „Regenbogenideologie“ in Verbindung gebracht
wird, gefährlich, weil er polarisierend wirkt. Dennoch gilt: Wir müssen den Kern, auf den sich
diese Kritik bezieht, ernst nehmen. Selbstkritik aus dem Evangelium heraus ist unabdingbar;
sie ist die ureigenste Kompetenz des Protestantismus.⁹

115 *Ehrenamt*

⁷ Während die Synode jedoch auch Wert daraufgelegt hat, dass es hier nicht um Fusionen gehen solle, ist in vielen persönli-
chen Gesprächen deutlich geworden, dass hierüber durchaus Gesprächsbedarf besteht.

⁸ Ein wichtiges Thema, das vom Strategiepapier nicht berührt wurde, ist der Religionsunterricht – als missionarische Chance,
als Arbeitsgebiet kirchlicher Lehrkräfte und als Kooperationsfeld mit dem Staat, nicht zuletzt durch die Vokation und Beglei-
tung staatlicher Lehrkräfte durch die Landeskirche. Der Ausschuss vertritt die Meinung, dass die Synode im Rahmen des
Strategieprozesses zu diesem Thema insgesamt eine Haltung entwickeln muss.

⁹ Nach Tillich war „der ursprüngliche Protestantismus der denkbar schärfste Protest ... gegen den Geist der in sich ruhenden
Endlichkeit“; Tillich (wie Anm. 1), S. 80.

Zweitens ist das freiwillige Engagement in der Kirche zu nennen, seine Funktion, Ausgestaltung und sein Verhältnis zum Hauptamt. Das Strategiepapier weist mit seiner Vision von der „Kirche der Ermöglichungskultur“ dem Ehrenamt künftig eine viel größere Bedeutung als jemals zu. Das wurde und wird von freiwilligen Engagierten teils als verunsichernd, teils als bedrohlich empfunden: ‚Unsere Kräfte reichen jetzt schon nicht aus, und nun kommt ihr und sagt, wir sollen noch mehr machen‘, heißt es da. Es darf nicht sein, dass Freiwillige befürchten müssten, künftig einfach die Aufgaben des hauptamtlichen Personals übernehmen zu müssen und vielleicht noch daran gemessen zu werden. Hier sind grundlegende Klärungen nötig: Was wird vom Ehrenamt erwartet? Was kann, was darf eine Freiwillige oder ein Freiwilliger tun? Was kann, was muss, was sollte ein Hauptamtlicher tun, damit er oder sie gabenorientiert eingebunden wird (Stichwort: Aktivierungsenergie)? Hier sind alte Rollenbilder zu hinterfragen und neue Konzepte zu reflektieren. Die Gefahr, dass das ehrenamtliche Engagement ausgerechnet im Transformationsprozess zurückgeht, ist real. Frustrationen sollten nicht nur systemisch minimiert, sondern seelsorglich aufgefangen werden.

Ermutigend ist in diesem Zusammenhang der auf fast allen Foren geäußerte Wunsch nach einer „Zurüstung der Heiligen“, sprich danach, Menschen religiös sprachfähiger zu machen. Das Bedürfnis, freiwilliges Engagement in der Kirche künftig stärker auf genuin religiöse Tätigkeiten zu beziehen, korrespondiert mit dem Ansatz des Strategiepapiers, die Gemeinden von bürokratischen Aufgaben zu entlasten, aber natürlich auch mit der Tatsache, dass immer weniger Pfarrpersonen zur Verfügung stehen werden und wir daher womöglich mehr Liturgie nicht nur für, sondern *durch* das Volk benötigen (das griechische Wort *leiturgia* bedeutet „Dienst für das Volk“).

Lebensfähigkeit der Landeskirche

Drittens ist vom Strategiepapier die Frage nicht gestellt worden – und darauf wurden wir insbesondere in Köthen aufmerksam gemacht –, ob bzw. wie lange Anhalt als Landeskirche lebensfähig ist. Kirche dient der Mitteilung der Religion. Dann kommt lange nichts. Kirche hängt nicht an Anhalt. Das sollte völlig unstrittig sein! Das Papier postuliert nur, dass sich der Erhalt der gewachsenen Identität lohnt, weil sie in ihrer Symbolik und Geschichtlichkeit auch so etwas wie Heimat bietet. Es fragt aber nicht, welche Kosten dafür legitim sind.

Hier ist eines der kontroversen Themen berührt, nämlich das der Zentralisierung. Es gibt die Wahrnehmung in manchen Gemeinden, das Landeskirchenamt – sprich: die Landeskirche – funktioniere auf ihre Kosten. Zweifellos ließe sich diese Hypothese schnell entkräften, weil das Landeskirchenamt den Gemeinden schon jetzt viel Arbeit abnimmt. Gleichwohl ist ungeklärt, a) welche landeskirchlichen (hoheitlichen) Aufgaben es erfüllen muss, b) welche es davon aktuell erfüllt und künftig noch erfüllen kann, c) was dies kostet und d) ab welchem

150 Verhältnis dieser Kosten zum landeskirchlichen Haushalt sich eine Selbständigkeit nicht mehr rechtfertigen lässt. Hier liegt eine der großen Hürden auf dem Weg zu einem Stellenplan 2035.

2.1.3 *Kontroverse Themen*

Schließlich zum zuerst genannten Punkt, den kontroversen Themen: Hier dominieren solche,
155 von denen die Gemeinden direkt betroffen sind. Ich will auch hier drei nennen.

Die Körperschaftsfrage

Da ist zuerst der Vorschlag des Strategiepapiers, im Zuge einer regionalen Kirchenentwicklung die Gemeinden in Körperschaften des kirchlichen Rechts umzuwandeln. Hier gab es
160 Verständnisprobleme, weil das Strategiepapier dieses Thema nur oberflächlich behandeln konnte. Es wurden aber auch Sorgen und Ängste artikuliert: Werden Gemeinden enteignet, indem die höher liegende Ebene Eigentümer wird? Werden hier Identität und Verantwortung auf eine destruktive Weise getrennt? Wie kann in dem angedachten zweigestuften System von Gebiets- und Ortsgemeinden Repräsentation gelingen? Kommt es so wie auf kommunaler
165 Ebene, wo die Ortschaftsräte vieles besprechen, aber im Zweifel immer von der höheren Administrationsebene überstimmt werden können? Können Gemeinden als Körperschaften des kirchlichen Rechts noch staatliche Förderungen in Anspruch nehmen, wenn der Sitz ‚ihrer‘ Körperschaft des Öffentlichen Rechts sich nicht im Gebiet ihrer eigenen Kommune befindet? Wieviel Grunderwerbssteuern müssten gezahlt werden, wenn hier Eigentumsübertragungen
170 stattfänden? Ist nicht die Gemeindefusion das adäquatere Mittel?

Diese Fragen werden zu ergründen sein; dazu brauchen wir mehr theoretisches und Erfahrungswissen. Eine in diesem Zusammenhang geäußerte Sorge aber kann zerstreut werden: In dieser Landeskirche wird es, anders, als man das Strategiepapier an dieser Stelle (S. 18) interpretieren könnte, keine Gemeinde geben, die von der Synode gezwungen wird, ihren Körperschaftsstatus zu ändern!

175 Ich glaube, dass hier vieles in Bewegung ist. Vielleicht ist die Körperschaftsfrage für die Schaffung zukunftsfähiger Strukturen gar nicht das Entscheidende. Wichtiger ist die Konstituierung lebensfähiger, das heißt nach definierten Arbeitsfeldern funktionierender und nicht alle paar Jahre weiter zu vergrößernder Kirchenbezirke mit einem leistungs- und teamfähigen Regionalpfarramt im Zentrum. Ob der Zuschnitt der Sprengel sich auf die historisch gewachsenen Kirchenkreise oder erst zu bestimmende Sozialräume bezieht, wäre zu diskutieren.

180 Angeregt wurde, zu prüfen, ob der bürokratische Aufwand für die Gemeinden nicht weniger aus der Rechtsform, als vielmehr aus der innerkirchlichen Bürokratie resultiert. Es ist unzweifelhaft, dass die Regeln und Normen, die sich die Kirche selbst gegeben hat, ein Korsett bilden, das ihre Handlungsfähigkeit einschränkt. Welche Gesetze sind nötig? Welche administrativen Aufgaben sind verzichtbar? Diese Fragen sind weiter zu verfolgen.

185 *Zentralisierung*

Damit sehr eng verbunden ist der im Begriff des Landeskirchenamts als „Servicestelle“ symbolisierte Zug zur Zentralisierung. „Steht er nicht dem Bekenntnis entgegen, die Gemeindegemeinschaft müsse oberste Priorität haben?“, wurde ich mehrfach gefragt. Emotional dürften an dieser Stelle Erfahrungen, vor allem von Gemeindegemeinschaftsräten und Gemeinde- und Verbundmitarbeitenden, zusammenkommen: Der zurückliegende Prozess der Verbünde- und Regionenbildung ist unterschiedlich verlaufen. Dem empfundenen Mangel an Wertschätzung und Würdigung des mit in Eigenverantwortlichkeit gegangenen Weges der einen steht der Eindruck der anderen Seite gegenüber, bei der Zumessung der für das Funktionieren der Einheiten nötigen Ressourcen zu kurz gekommen zu sein.¹⁰ Ein Fehler des Strategiepapiers bestand zudem darin, den seit Jahren eingeschlagenen Weg in Richtung regionaler Kirche nicht genug gewürdigt zu haben, was in dem expliziten Verzicht auf die Evaluation des Verbundsystems gipfelte. Und dann müssen Mitarbeitende noch von „sozialverträglichen Regelungen“ (S. 17) einerseits, der Schaffung einer „Servicestelle“ (S. 20 u.ö.) in Dessau andererseits lesen. Beides wurde vielfach als Bedrohung empfunden. Hinzu kommt, dass die bloße Pastorationsdichte von 611 – ein im Vergleich zu anderen Landeskirchen sehr niedriger Wert (S. 11) – nicht zwischen Gemeinde- und sonstigen („landeskirchlichen“) Pfarrstellen differenziert.¹¹

Sachlich ist dieser Konflikt auf die Frage herunterzubrechen, was sinnvollerweise zentralisiert werden kann und was nicht: Neben administrativen, vom Schreibtisch aus zu erledigenden Aufgaben gibt es doch immer die technischen Aufgaben, die aus der Ferne nicht gemacht werden können, und die damit verbundenen sozialen Aspekte in Gestalt von persönlichem Kontakt. Auch hier hat ein Reflexionsprozess eingesetzt, der darauf schaut, was bereits mehr oder weniger stillschweigend zentralisiert worden ist und sich bewährt hat, was, wie etwa eine konsequente Digitalisierung, künftig noch zu verstärken ist,¹² und was man lieber in der Verantwortung vor Ort belässt. Die (regio-)lokale Bindung kirchlicher Funktionen jedenfalls darf nicht leichtfertig aufgegeben werden.

Grundstücke und Gebäude

Der dritte kontroverse Komplex hat ebenfalls mit dieser Zentralisierung zu tun: das angeordnete *Grundstücks- und Gebäudemanagement*. Hier war für das Strategiepapier der Gedanke

¹⁰ Dass sich hier tendenziell die uralte geographische Binnendifferenzierung Anhalts durch die Elbe abbildet, ist bedauerlich; dies muss aber in den Blick genommen und bearbeitet werden.

¹¹ Hier ist dringende Klärung nötig, auch im Hinblick auf die angestrebten Stellenpläne.

¹² Hierzu könnte das Gemeindebriefportal vom Wartburg-Verlag (Glaube und Heimat) zählen, das in einem Pilotprojekt von der Region Bernburg verwendet worden ist.

215 einer Entlastung zielführend; hier spielen aber in den Gemeinden Sorgen eine große Rolle, auf
Entscheidungen über die materielle Basis keinen Einfluss mehr zu haben, Gebäude nur noch
nutzen, aber nicht über sie bestimmen zu können, oder den Kirchacker aus der Hand geben zu
müssen. Der überambitionierte Zeitplan und die wenigen, aus einem städtischen Kontext her-
rührenden Kriterien für die Bewertung der Gebäude riefen – auch wenn dies nur beispielhaft
220 und vorschlagsweise gemeint war – bei manchen das Gefühl hervor, an einem ganz zentralen
Punkt kirchlichen Lebens überrumpelt zu werden.

Hinzu kommt aber noch etwas anderes: Die Kirchengebäude sind natürlich eine Last, zumal
für eine kleine Gemeinde. Und hier muss Entlastung geschaffen oder neue Kraft generiert
werden. Doch sie sind viel mehr als dies – und das gilt selbst, wenn man in protestantischer
225 Konsequenz die Bedeutung des Ortes für die Präsenz Gottes strikt verneint: Diese Gebäude
symbolisieren Identitäten.

Hier sind individuelle und kollektive, generationenübergreifende Erinnerungen und Gemeinschaftserfahrungen
gespeichert und natürlich Glaubensvorstellungen. Zusammen mit den Kirchen verlieren Gemeinden die Mög-
lichkeit, in und mit ihnen den Glauben und seine Gemeinschaft zu pflegen.

230 Doch selbst, wenn Gemeinden so klein geworden sind, dass sie die Gebäude allein nicht hal-
ten können – und das wird ganz oft der Fall sein –, gilt: Kirchen repräsentieren, vor allem im
ländlichen Raum, Identitäten, die über den Kreis von Kirchenmitgliedern weit hinaus reichen.
Die Kirche im Dorf geht alle an!

Es handelt sich bei Kirchen und ihren Ausstattungen zudem nicht nur um religiöse Orte und Dinge, sondern um
235 Kulturerbe, für das eine gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit besteht und dessen Bedeutung für die Stabilität
der Gesellschaft nicht zu unterschätzen ist. Ihre Pflege wird noch einmal an Bedeutung gewinnen in einer Zeit, in
der die Dechiffrierbarkeit der Dinge und Zeichen der Gegenwartskultur durch Säkularisierung und Enthistorisie-
rung des Denkens abnimmt.

Kirchen aufzugeben – diesem vom Strategiepapier in der Roten Ampel gesetzten Signal wird
240 man sich an manchen Orten bestimmt nicht entziehen können, und das muss auch Akzeptanz
finden können. Aber es sollte erst die *ultima ratio* sein. Zunächst muss es darum gehen, Kir-
chen mit ihrem Sozialraum in Verbindung zu setzen, sie für neue Nutzungsformen zu öffnen
und neue Kooperationspartner zu gewinnen. Das ist vielfach schon geschehen, sollte aber in-
tensiviert werden.¹³

¹³ Dass Kirche hier bei sich selbst beginnen und das berüchtigte Kirchturmdenken aufgeben und danach fragen muss, wie
sich einander benachbarte Gebäude ergänzen, anstatt miteinander zu konkurrieren, dieser Prozess hat dort längst begonnen,
wo Gemeinden fusioniert sind und über mehrere Kirchtürme verfügen.

245 Wahrscheinlich liegt in der tragfähigen Organisation der Zukunft der Sakralgebäude ein Schlüssel für den Erfolg des Strategieprozesses, ja die Zukunftsfähigkeit von Kirche. Es geht darum, neue Denk- und Möglichkeitsräume – auch für neue regiolo-kale Einheiten – zu öffnen. Voraussetzung ist, dass diejenigen, die sich mit ihrer Kirche identifizieren und die zugleich die Experten für diese Kirche, ihre materiellen Bedingungen, aber auch ihr soziales Potenzial sind, sich nicht als Objekte der Transformation empfinden, sondern ihre Akteure sind. Nur durch persönliches Gespräch und persönliche Begegnung wird Vertrauen gebildet und gestärkt, können neue Vernetzungen entstehen.

2.2 Schlussfolgerungen und weitere Überlegungen

255 Ich will zum Schluss etwas thesenhaft zurück- und vorausschauen. Das seit der Herbstsynode Erreichte und Erkannte lässt sich in drei Stichpunkten zusammenfassen:

1. Es war enorm wichtig, dass wir ins Gespräch gekommen sind. Nur durch Reden und Zuhören kann der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Transformation nicht nur evidenzbasiert, sondern von Emotionen beeinflusst ist.

260 2. Es gibt in dieser Landeskirche eine große Zustimmung dafür, dass wir uns transformieren, das heißt, ganz grundlegend ändern müssen, um eine Zukunft zu haben – als Landeskirche, als Kirche generell.

3. Über viele Elemente dieses Prozesses besteht Konsens; strittig sind in erster Linie Überlegungen zum Körperschaftsrecht und zur Zentralisierung von Verwaltungsaufgaben.

265 Und auch mit Blick auf das, was jetzt unmittelbar ansteht und schon in Vorbereitung sich befindet, möchte ich drei Anstriche machen:

1. Im Hinblick auf die *strittigen und der nachhaltigen Klärung bedürftigen Fragen* brauchen alle Beteiligten noch mehr Wissen. Daher sollten wir den bewährten Diskussions- und Interaktionsprozess problemorientiert fortsetzen.

270 Zwei Impulse stehen unmittelbar bevor: Direkt im Anschluss an die Frühjahrssynode wird es am 18. April in der Auferstehungskirche zum Thema „Regiolo-kale Kirche“ einen Workshop geben. Dabei wird der Komplex der Körperschaften des öffentlichen – vs. des kirchlichen Rechts im Mittelpunkt stehen. Mit dem renommierten Kirchenrechtler PD Dr. Hendrik Munsonius und Oberkirchenrätin Anna Burmeister von der EKD stehen uns zwei ausgewiesene Experten zur Verfügung.¹⁴ Letzteres gilt auch für die Veranstaltung unter dem Titel „Theologie der Transformation“, die am 4. Mai im Gemeinde- und Diakoniezentrum St. Georg in Dessau mit Prof. Dr. Michael Domsgen und seinem Team von Theologischen Fakultät in Halle stattfinden wird. Neben grundlegenden

¹⁴ Vgl. <https://landeskirchenanhalts.de/anhalt-2035/#Regiolo-kale-kirche-gestalten>.

theologischen Fragen und regionaler Kirchentwicklung stehen das kirchliche Ehrenamt und pastorale Rollen im Blickpunkt. Für den Herbst ist eine Vertiefung des Komplexes „Kirchliches Ehrenamt“ in Online-Workshops angedacht.

280 2. Im Hinblick auf die unstrittigen Fragen der Transformation sollten wir jetzt ins Umsetzen kommen. Mit dem Ablauf der Amtszeit von OKR Kopischke im nächsten Frühjahr, mit dem Ende der Dienstzeit zweier Kreisoberpfarrpersonen im Frühjahr 2028 zeichnet sich ein entsprechender Handlungsdruck ab. Doch das bestehende kirchliche Regelwerk hemmt uns. Wir benötigen dringend einen pragmatischen Erprobungsrahmen, in dem wir die Umsetzung der
285 Beschlüsse unmittelbar und fehlerfreundlich ausprobieren können. Der Sonderausschuss legt dazu den Antrag zur *Erarbeitung eines Erprobungsgesetzes* vor.

3. Wir brauchen ein Umsetzungs- und Interaktionsformat, das das Thema Immobilien substantziell angeht, dabei interne Ressourcen aktiviert, neue Denkräume öffnet und Vertrauen generiert. Dafür brauchen wir professionelle Hilfe von außen: Statt Synodaler, die, zumal
290 wenn sie hauptamtlich gebunden sind, als Träger eigener Interessen gelesen werden, muss ein solches Projekt durch eine neutrale Instanz geleitet werden. Auch hierzu legt der Sonderausschuss den Antrag über einen *Dialog Kirchenimmobilien Anhalt 2035* vor.

Und schließlich sehe ich noch drei Dinge, die wir jetzt bedenken müssten:

1. Es fehlt uns eine Prognose zur Lebensfähigkeit der Landeskirche. Dies zu reflektieren,
295 heißt nicht, es sich herbeizuwünschen, es heißt, im Hinblick auf die irdische Gestalt von Kirche realistisch und menschenfreundlich zu bleiben. Kriterien sind Einnahmen und Kosten, aber auch Überlastungswahrnehmungen.

2. Es fehlt eine positive Erzählung für die Zukunft. Die Welt ändert sich. Die Kirche ändert sich. Historisch gesehen, ist das normal. Historisch gesehen, sind auch unsere Ausgangsbedingungen aktuell die schlechtesten nicht: Wir leben in einer Demokratie, die Religionsfreiheit verbürgt. Unsere Kirchen sind in einem guten Zustand, unsere Finanzen in Ordnung. Wir
300 brauchen ungeschminkte Erkenntnisse, sollten aber nach *Chancen der Schrumpfung* suchen.

3. Die Transformation braucht selbst mehr Struktur. Das heißt, wir sollten zum einen bestimmen, wer wofür zuständig ist, wie der Austausch und die Steuerung der einzelnen Instanzen funktioniert (*Prozessdesign*), und zum anderen sollten wir einen *Zeitplan* erstellen, am besten mit den Synodentagungen als Marksteinen. Die umstrittenen Fragen dürfen nicht aufgeschoben werden: Im Herbst 2029 müssen die Gemeindegemeinderäte und die Landessynode neu gewählt werden. Das heißt, spätestens Ende 2028 müssen die Rechtsform und die Anzahl der
305

Gemeinden feststehen, aber auch die Größe und der Wahlmodus der Landessynode.

310

4. Ausblick

Kaum ist eine zukunftssträchtige Entscheidung gefallen, wird sie selbst schon wieder zur Vergangenheit, und es braucht wieder neue Impulse eines auf die Zukunft gerichteten schaffenden Willens. Gegenwart ist Vergangenheit, Gegenwart ist Zukunft, sagt Paul Tillich. Aber ein

315 Drittes habe ich bislang unterschlagen, etwas, das wirksam verhindert, dass unser Tun zum „Geschiebe“ wird. Tillich schreibt:

320 *„Bedeutung hat das alles doch erst, wenn es einen unbedingten Sinn, eine unbedingte Tiefe, eine unbedingte Wirklichkeit hat [...] Von einem unbedingten Sinn reden, heißt, von etwas reden, das dem bloßen Werden, dem bloßen Schreiten aus der Vergangenheit in die Zukunft enthoben ist, heißt von etwas reden, das zwar die Zeiten trägt, selbst aber nicht den Zeiten unterworfen ist.“¹⁵*

Liebe Schwester und Brüder,

hier liegt der eigentliche Schlüssel für das Gelingen unseres Prozesses: Wir müssen reden, und zwar viel mehr von dem, was uns durch die Zeiten trägt. Wir können die Zukunft nicht
325 vorhersehen, und sie wird in jedem Fall anders kommen, als wir befürchten oder hoffen. Es ist unmöglich, alles so werden zu lassen, wie es uns nötig erscheint, ja es wäre Sünde, zu glauben, wir seien dazu fähig. Glauben aber dürfen wir an Gottes Liebe, Allmacht und Unendlichkeit, in der wir aufgehoben sind und sein werden. Aus diesem Glauben nur fließt der Geist, der Zukunft verheißt. Ich glaube, der Erfolg von „Anhalt 2035“ wird davon abhängen, ob es
330 uns gelingt, uns als eine Landeskirchengemeinde eins zu machen, als eine Gemeinschaft, die sich dem Neuen öffnet und dafür vor allem auf Gottes Geist vertraut.



Dr. Jan Brademann, Sonderausschuss „Strategie Anhalt 2035“

Dessau 15. April 2026

¹⁵ Tillich (wie Anm. 1), S. 12.